



Müeh mit de Chüeh

Kellenberger Markus

«**E**in rabenschwarzes Kalb!?» Ich trat auf die Bremse. Was da mitten in der Nacht im dicken mittelländischen Winternebel so plötzlich vor mir auftauchte, glotzte mich im Scheinwerferlicht ebenso ungläubig an wie ich es. Und dann schälte sich ein anderes Tier aus dem Dunkelgrau und trottete auf das Strässchen. Die Mutter. Aha. Mit Hörnern. Gut. Ich stieg aus dem Auto, und so standen wir drei uns im Nebel gegenüber und schauten uns einen magischen Augenblick lang einfach nur an. Drei seit Urzeiten verwandte Erdenseelen. Dann entschwanden beide mit der nur Kühen eigenen Lautlosigkeit und Ruhe wieder in der nasskalten Nacht.

Habe ich das wirklich gesehen? Müssten die nicht längst im Stall sein? Ich überprüfte kurz alle meine Sinne, denn rund um Mitternacht sind die Grenzen zwischen dieser und der Anderswelt hauchdünn und durchlässig. Da können, das habe ich auf verschiedenen Trommelreisen eindrücklich erfahren, schon mal Wesen unerwartet auftauchen – und einfach wieder verschwinden.

Aber ich war auf keiner Trommelreise, sondern einfach nur auf dem langen Heimweg nach einem schönen Männerabend bei einem alten Freund. Er ist Metzger in der siebten oder achten Generation. Tiere töten und deren ausgebluteten Körper zerlegen und entbeinen ist für ihn Alltag, Handwerk und Tradition zugleich. In der Stube, in der wir gemütlich gesessen und über Gott, die Welt und über uns geredet hatten, zeugt alles von seinem Beruf. Da hängen die noch immer scharfen Messer seines Vaters, Grossvaters und Urgrossvaters an der Wand. Ebenso die Totschläger, mit denen früher Kühe niedergestreckt wurden, unterschiedlich grosse und schwere Hackbeile mit abgenutzten Holzgriffen und unzählige andere Werkzeuge, deren Rohheit einen schauernd den Zweck errahnen lässt. So wie heute in den Schlachthöfen getötet werde, hat er gesagt, das habe nichts mehr mit

Metzgerstolz und Respekt vor dem Tier zu tun – und dann, nach einem stillen Moment, sagte er: «Das macht mir immer mehr Mühe.»

Wieder im Hier und Jetzt mache ich mich im Nebel auf die Suche nach dem Hof und klinge den Bauern aus dem Schlaf. Gemeinsam treiben wir mit Taschenlampen bewehrt Kuh und Kalb zurück in den Stall, aus dem sie ausgebüxt sind. Irgendein Riegel war offenbar nur halbpatzig vorgeschoben gewesen. Der Stall ist in grosszügige Mutterkuh-Boxen eingeteilt. Vor einigen Jahren habe er auf diese Art der Tierhaltung umgestellt, erzählt mir der Bauer. Und es sei eine Freude zu sehen, wie die Tiere es miteinander gut hätten, wie sie sich um die Kleinen kümmern und sich ganz anders verhalten würden als früher, als die Kälber schon kurz nach der Geburt von den Müttern getrennt und isoliert aufgezogen wurden.

«Was passiert mit den Kälbern, wenn sie gross werden», frage ich. «Die Kuhkälber behalte ich, die werden Mutter- und Milchkühe», sagt er. Im Wissen um die Antwort frage ich trotzdem: «Und das Muneli, das wir eben eingefangen haben.» Still stehen wir uns im Stall gegenüber und schauen uns einen Augenblick lang einfach an, und in seinen Augen flackert etwas, das ich an diesem Abend schon einmal gesehen hatte. Dann sagte er leise: «Das macht mir immer mehr Mühe.»

Markus Kellenberger ist Autor, Journalist, Menschenbegleiter und naturverbundener Trommelreisender. In seiner Kolumne betrachtet er Alltägliches – nicht nur – aus schamanischer Sicht.